



Bild: pd

VON DER ROLLE
von Anja Schulthess

Von Tieren und Menschen

Wenn ich krank bin, schaue ich Tierfilme. Sonst nicht. Denn wenn ich einigermaßen bei den Leuten bin, dann interessieren mich Viecher nicht besonders. Ausser natürlich, es handelt sich um den namenlosen schwarzen Panther, der sich in dunklen Solothurner Wäldern herumtreiben soll, oder um das Krokodil Klaus im Oberpfälzer Klauensee, das die armen Schwanendorfer den ganzen heissen Sommer über vom Baden abhielt und dem Bürgermeister schlaflose Nächte bereitete. Solche Angelegenheiten interessieren mich brennend, sind aber leider Randphänomene beziehungsweise Randphantome. Die echten Tiere, naja. Ich bin kein Tierlifreund, finde die meisten weder besonders herzlich noch verspüre ich das Bedürfnis, mir ein Haustier anzuschaffen, um das Gefühl zu haben, dass immer jemand da ist. Ich zähle mich auch nicht zu den Menschen, die Tiere für die besseren Menschen halten und Sätze sagen wie: «Tiere sind halt ehrlicher.» Eine Nullaussage. Aber schwer widerlegbar. Wie soll ich denn wissen, ob der Hund, der mich mit grossen Augen von unten hechelnd – irgendwie lieb halt – anschaut, mir etwas vormacht oder nicht? Egal. Wie gesagt, wenn ich krank bin, mein Hirn mir gerade noch sagt: «Klo, Tee, Klo», dann sind Tierfilme genau das richtige. Also, ich meine schon richtige Tierfilme, nicht «Menschen, Tiere und Doktoren» auf Vox und solchen Mist (übrigens ein Sender, der spezialisiert ist auf vermenschlichte Tiere und Menschen, die, zumindest was ihre sprachliche Ausdrucksweise anbelangt, auf den Hund gekommen sind). Wenn schon, dann richtige Tierfilme. Am liebsten schaue ich im Halbschlaf irgendwelchen Ratten zu, wie sie sich Nahrung beschaffen, oder Elefanten in der Herde und Hyänen beim Aasverzehr. Ich vegetiere, die vegetieren, und ich fühle mich für einmal ganz und gar mit der Welt verbunden. Nun ja, so harmonisch ist das nun auch wieder nicht. Und Sie werden zu Recht einwenden, dass manche von diesen Tieren verdammt klug sind und viel mehr tun, als nur vor sich hinzuvegetieren. Was Menschen von Tieren unterscheidet, sind bekanntlich Nuancen. Und gerade in diesem Zustand – auf dem Sofa, nicht mal mehr fähig, anständige Sätze im Kopf zu bilden, geschweige denn diese zu artikulieren – wird es schwierig zu sagen, um welche Nuancen es sich da eigentlich handelt. Was mich dann am meisten verstört: Die haben Gesichter! Die Elefanten, die Löwen, selbst Zebras – die langweiligsten Tiere unter der Sonne – haben Gesichter. Es menschelt da gewaltig in der Wildnis, und dem Blick einer Muttergazelle mit einer Babygazelle im Bauch standzuhalten, die gerade von einem Löwen zu Boden gerissen wird, ist schaurig. Die Verstörung erreicht ihren Höhepunkt abends, wenn es dunkel wird und man noch immer daliert wie am Morgen, halb wach, halb tot vor der Kiste. Dann nämlich, wenn sich dieses von fern vertraute Wesen im Fernseh Bildschirm spiegelt und man sich selbst erblickt: ein gelblich-weisses Kreatürchen mit Schlafzimerblick und diesem Gesicht, das stumm glotzt.

Anja Schulthess, 1988, ist in Grabs aufgewachsen, studiert heute Filmwissenschaften in Zürich und schreibt für «NZZ Campus».



Bild: Martin Lüss

SCHAUFENSTER

Lachen, oder nicht?

1 Man hat ihn, oder man hat ihn nicht. Man kann nicht darüber reden, sondern nur darüber lachen. Oder nach Peter Ustinov: «Humor ist einfach eine komische Art, ernst zu sein.» Dieses Zitat hat sich das Kunstmuseum in Vaduz auf die Fahnen geschrieben, wohl aus dem Grund heraus, dass Kunst in der Regel als wichtige Sache daherkommt, Besucher sich in gedankenschweren Interpretationen unverständlicher Objekte versteigen – dass es auch einfach zum Lachen sein könnte, daran wagt kaum einer zu denken. **«Don't Smile. Vom Humor der Kunst»** heisst die Ausstellung, die uns nun eines Besseren belehrt und trotzdem Schenkelklopfer aussen vor lässt. Denn eben: So einfach ist das nicht mit dem Humor. Wer vor dem Laufsteg des Bludenzener Künstlers Rainer Ganahl steht, den wird das Lachen nicht gerade von alleine packen. In Leuchtjacken stellen zehn Arbeiter den Laufsteg für «karl marx dressing UP» auf, bis sie plötzlich an die Wand gestellt und verhaftet werden. Vorhang auf für das System der Unterdrückung. Kurze Röcke mit Aufdrucken wie «Karl Marx works for 50 \$/Month in China» werden präsentiert. H&M lässt grüssen. «Don't smile»

fällt leicht, wenn Humor als Ironie der Geschichte daher kommt. Rainer Ganahl ist einer der sieben Hauptkünstler, die für die Ausstellung eine «dichte Erzählung» kreierten, die von historischen Werken von Künstlern wie dem Surrealisten René Magritte flankiert werden. Terry Gilliam von Monty Python erzählte einmal dem «Guardian», wie er Magrittes Humor entdeckt hatte. Das war Ende der sechziger Jahre in der Tate. Die Besucher seien in einer Art religiöser Scheu durch die Hallen gegangen, während er unkontrollierbar laut lachen musste, erinnert er sich – damals sei ihm aufgegangen, was für ein herrlich trockener Witzeerzähler Magritte doch war. Mit dem Humor ist es wie mit der Liebe, es erwischt einen, oder nicht. Smile, or don't. Denn die Ausstellungsstücke im Kunstmuseum halten es mit Ustinov, sie haben eine komische Art, ernst zu sein. Manche sind mehr dieses, andere mehr jenes – je nach Betrachter. (ak)

Bild: pd